

Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert bestätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfangs ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezensenten einen, die Verlage zwei Belege.

AKTUELLE FRAGEN

◆ Knop, Julia / Loffeld, Jan (Hg.): *Ganz familiär. Die Bischofssynode 2014/2015 in der Debatte.* Friedrich Pustet Verlag, Regensburg 2016. (149) Pb. Euro 19,95 (D) / Euro 20,60 (A) / CHF 20,93. ISBN 978-3-7917-2773-8.

Das Interesse an *Amoris laetitia*, dem postsynodalen Schreiben von Papst Franziskus zur Ehe- und Familienthematik, hat den ihm vorausgehenden Synodenprozess inzwischen beinahe vergessen lassen. Dabei kann es hilfreich sein, sich noch einmal zurück zu versetzen in die Zeit vor und zwischen den beiden Bischofssynoden. So lässt sich die damalige Stimmungs- und Diskussionslage in der Weltkirche rekonstruieren, die als Hintergrund für die Interpretation der päpstlichen Exhortation unverzichtbar ist. Einen solchen Beitrag zur historischen Einbettung und hermeneutischen Erschließung bietet aus deutscher Perspektive das vorliegende Bändchen, das die Beiträge eines Studientages an der Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Münster im Sommer 2015, also in der Zeit zwischen den beiden Synoden, bündelt. Obwohl im Vorwort angekündigt wird, dass die ReferentInnen *Amoris laetitia* in ihre Reflexionen einbezogen haben, geht es in den meisten Fällen um kurze Nachträge, die nicht darüber hinwegtäuschen, dass hier in erster Linie Stimmungsbilder und Analysen zum Zeitpunkt des noch laufenden Synodengeschehens geboten werden.

Eine Ausnahme bildet der Kommentar zu *Amoris laetitia* aus der Feder von Julia Knop, der dem Band vorangestellt ist und sich als „thematische Zusammenschau“ aus dogmatisch-theologischer Perspektive versteht. Franziskus rezipiere im Wesentlichen den theologischen Konsens in der Ehetheologie seit dem II. Vatikanum, setze aber auch eigene Akzente, so z.B. wenn er partnerschaftliche Sexualität ihrer Zeugungsfunktion vorordnet oder den

Realisierungsbedingungen ehelicher Treue besondere Aufmerksamkeit schenkt. Letzterem diene vor allem auch das Konzept der Gradualität, das Franziskus nicht nur als phänomenologisches Hilfsmittel zur Wahrnehmung konkreter Situationen diene, sondern auch als pastorales Instrument zur „gewissenhaften Beurteilung des Potentials, das einer konkreten Situation innewohnt“ (30). Knop konstatiert auch eine „Weiterführung der Theologie des Ehesakraments“. Das Spezifikum des Ehesakraments werde nicht mehr quantitativ im Sinne liturgischer Ausdrücklichkeit und kanonischer Unauflöslichkeit bestimmt, sondern qualitativ als eigenständige Berufung in der Kirche und als konkrete Option der Christusnachfolge. Insgesamt habe sich mit *Amoris laetitia* eine „tektonische Verschiebung in der kirchlichen Lehre“ vom normativen Sprechen hin zu einer Orientierungshilfe für partnerschaftliche Prozesse vollzogen.

Im zweiten Beitrag zeichnet Jan Loffeld die Chronologie und Dynamik des synodalen Prozesses nach. Er beleuchtet dabei insbesondere die sich Herausschälende Kontroverse zwischen den Anhängern einer deduktiven Methodik, die Offenbarung und Tradition als ausschließliche theologische Erkenntnisorte ansehen, und den Verfechtern einer induktiven Methode, die – so u.a. die deutschen Synodenteilnehmer – die Lebenswirklichkeit von Familien als Ort der Erkenntnisgewinnung stark machen wollen. *Amoris laetitia* gehe demgegenüber einen Weg jenseits dieser Pole, indem hier mit der Unhintergebarkeit menschlicher Gewissensentscheidung ein dritter Erkenntnisort aus der Tradition neu belebt werde. Norbert Köster deutet auf dem Hintergrund der jesuitischen Praxis der Entscheidungsfindung die Rolle von Papst Franziskus während der Synoden als die eines Exerzitienmeisters. Franziskus habe die Entscheidungsfindungsprozesse *begleitet* durch geduldiges Zuhören, zugleich aber auch *geleitet*, indem er über die Vorlieben der Synodenväter hinweg immer wieder auf das Evangelium und das größere Wohl der Kirche verwiesen habe. Auf diese Weise habe er einen Weg gewiesen zwischen einem Aufgehen in der Lebenswirklichkeit einerseits und einer falschen Treue zum Althergebrachten anderseits.

Thomas Schüller stellt kirchenrechtliche Überlegungen zur ekklesiologischen Stellung und verfassungsrechtlichen Bedeutung der Bischofssynode an und bemängelt, dass diese

noch stets als Erfüllungsgehilfin des Papstes fungiere statt als eigenständiges kollegiales Instrument der Entscheidungsfindung der Universalkirche. Um dies zu ändern, bedürfe es einer konsequenten ekklesiologischen und verfassungsrechtlichen Neubestimmung, die Schüler trotz des vielfach konstatierten veränderten Umgangstons während der beiden Bischofssynoden auch im Pontifikat von Franziskus nicht erkennen kann. Sein kritisches Fazit: „Benötigt werden [...] weder eine pastorale Adhortatio noch päpstliche Ermutigungsworte, sondern vielmehr klare wie eindeutige und schließlich auch rechtlich belastbare Aussagen.“ (88) Klaus Müller untersucht die „medialen Strategien um die Familiensynode“ und demaskiert das Bestreben konservativer Kräfte, die Berichterstattung über die Synode in den Medien als verzerrtes und verzeichnetes Bild einem „wahren“ Synodengeschehen gegenüberzustellen. Demgegenüber besteht er darauf, dass die Botschaft nicht ohne das Medium zu haben ist. Die Kirche habe und brauche keine Geheimsprache, die nur Eingeweihten verständlich ist; weil ihre Botschaft an die Welt gerichtet sei, könne sie gar nicht anders als sich der verfügbaren Kommunikation zu bedienen, wie unzulänglich diese bisweilen auch sein möge.

Im letzten Teil des Bandes analysiert zunächst Marie-Theres Wacker die hermeneutischen Muster, die den biblischen Bezügen in den Synodentexten zugrunde liegen. Dabei bezieht sie sich hauptsächlich auf die *Relatio finalis* von 2015, in der sie Reste eines instruktionstheoretischen Offenbarungsverständnisses, einen unausgesprochenen Monogenismus sowie Elemente einer anti-jüdischen Erfüllungstheologie wahrnimmt. Aber auch ein kurzer Blick auf *Amoris laetitia* lehrt sie, dass das kirchliche Sprechen einer patriarchalischen Geschlechterontologie verhaftet bleibe. Die beiden letzten Beiträge sind allgemeiner Natur und verweisen eher beiläufig auf die Synodentexte. Dorothea Sattler leuchtet ökumenische Differenzen und Gemeinsamkeiten bzgl. der Ehe- und Familienthematik zwischen katholischen und protestantischen Positionen aus und konstatiert einen Einklang in der Option für ein „diakonales Dasein in der Nachfolge Jesu Christi“: „Niemand soll von anderen Menschen angesichts seines Handelns verurteilt werden, und allen Menschen ist in ihren spezifischen Lebenssituationen konkret zu helfen“ (133f.). Von hierher ergebe sich die Notwendigkeit,

unterschiedliche theologische Konzeptionen ins Gespräch mit individuellen Lebenssituationen zu bringen. Der abschließende Beitrag von Eva Polednitschek-Kowallick ist der Ehevorbereitung gewidmet. Sie sieht die Synodentexte und *Amoris laetitia* im Wesentlichen auf einer Linie mit dem pastoralen Kurs, den die Deutschen Bischöfe für die Ehevorbereitung und -pastoral vorgezeichnet haben, nämlich als induktiven Weg der Glaubenserschließung und Beziehungsstärkung auf der Grundlage einer realistischen Wahrnehmung heutiger Beziehungswirklichkeit.

Die Aufarbeitung der Bischofssynoden zur Familie hat begonnen. Der Band bietet dazu wertvolle Einsichten und Perspektiven, denen zweifellos noch weitere folgen werden.

Leuven

Thomas Knieps-Port le Roi

BIBELWISSENSCHAFT

♦ Vorholt, Robert: Flucht in der Bibel. Zwölf Geschichten von Not und Gastfreundschaft (topos premium 18). Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer 2016. (239) Klappbroschur. Euro 17,95 (D) / Euro 18,45 (A) / CHF 18,83. ISBN 978-3-8367-0018-4.

Der Untertitel des Buches deutet an, dass die behandelten Texte – acht aus dem Alten Testament und vier aus dem Neuen – nicht nur von Flucht handeln, sondern ein breiteres Spektrum menschlicher Probleme abdecken. Das gilt schon vom ersten Beispiel, das mit der Paradieserzählung (Gen 2–3) zwei Weisen der Beziehung zu Gott gegenüberstellt, zum einen die paradiesische Nähe und zum anderen die Trennung durch die Sünde, bewirkt durch die Schlange, die Misstrauen in das Gebot Gottes sät. Durch die Übertretung des Gebotes ist die gute Schöpfungsordnung gestört, das Böse als Realität in der Welt des Menschen verankert. Übrig bleibt die Sehnsucht nach der ursprünglichen Gemeinschaft.

Auch die Fluterzählung ist keine Fluchtgeschichte; sie zeigt vielmehr die Folgen der Sünde und ihr Anwachsen zu einem Ausmaß, dass es Gott leidtut, den Menschen geschaffen zu haben und der daher beschließt, alles Leben zu vernichten. Nur Noach findet Gnade in den Augen Gottes, und mit ihm erneuert Gott das Leben unter anderen Bedingungen und der Zusage, es nicht mehr zu zerstören. Der Verfasser